

EMMA BROCKES

SIE GING NIE ZURÜCK

Die Geschichte
eines Familiendramas



dtv
ebook

»Eine kluge, liebevolle
Hommage an eine Mutter«
Sunday Times

Wenn du das aggressiv nennst,
hast du nicht richtig gelebt

Als meine Mutter zum ersten Mal versuchte, mir von ihrem Leben vor mir zu erzählen, war ich etwa zehn Jahre alt. Ich saß am Tisch und machte Hausaufgaben oder malte; sie stand am offenen Grill und briet Würstchen. Hin und wieder tropfte flüssiges Fett auf den Rost, und kleine Flammen flackerten auf.

Sie hatte schon seit Jahren mit irgendeiner Enthüllung gedroht. »Eines Tages erzähle ich dir die Geschichte meines Lebens«, sagte sie, »da wirst du staunen.«

Ich sah sie überrascht an. Ihre Lebensgeschichte war: Sie wurde geboren, ich kam auf die Welt, zehn Jahre vergingen, Ende der Geschichte.

»Erzähl sie mir gleich«, sagte ich.

»Ich erzähle sie dir, wenn du älter bist.«

Ich dachte darüber nach, ob ich eine Sekunde später sagen sollte: »Bin ich jetzt alt genug?«, aber es schien den Witz nicht wert. Eine angekündigte Lebensgeschichte war zwangsläufig etwas, das von der Norm abwich, und zwar auf eine Art, die nur peinlich sein konnte. Ich wusste natürlich, dass meine Mutter aus Südafrika kam und eine große Familie zurückgelassen hatte: sieben Halbgeschwister, acht, wenn man einen Jungen zählte, der früh gestorben war, zehn, wenn man dem Gerücht von Zwillingen glaubte. »Aus dir hätten Zwillinge werden sollen«, sagte meine Mutter immer, wenn ich etwas besonders Tolles tat, zum Beispiel den Mund aufmachte oder durchs Zimmer ging. »Ich hatte gehofft, du wärest Zwillinge mit

rostromem Haar. Es hätte gut sein können. In der Familie gab es Zwillinge auf beiden Seiten.«

Und: »Meine Stiefmutter war einmal mit Zwillingen schwanger.« Doch es gab keine Zwillinge unter ihren Geschwistern.

So nannte sie sie immer, »meine Stiefmutter«, und anders als ihre Geschwister, von denen sie kurze, doch lebendige Charakterstudien zeichnete, und sogar ihr Vater, der seinen Platz in der schrägen Geschichte hatte, blieb Marjorie ein unbeschriebenes Blatt. Was die Familie ihrer richtigen Mutter anging, sagte sie nur, »starke Frauen, starke Gene«, und sah mich mit diesem Blick an, der keine weitere Diskussion zuließ – einer Mischung aus *Keiner weiß, was ich durchgemacht habe* und *Lasst, die ihr eintretet, alle Hoffnung fahren*.

Man hörte ihr nicht an, dass sie von weit her kam. Jahre später, als sie mich im Büro anrief, sagte meine Kollegin, die ans Telefon gegangen war: »Deine Mutter spricht das vornehmste Britisch, das ich je gehört habe.« Auch ich hörte es nicht, aber ich sah es, wenn sie schrieb, in den Briefen, die sie auf den Rückseiten alter Gasrechnungen entwarf. Da war es in Wörtern wie »passabel« (großes Kompliment) oder »sonderbar« (schlimme Beleidigung). »Diana«, schrieb sie 1997 an ihre Freundin Joan, »eine so hübsche junge Frau, ein so trauriges Leben.« Sie war unbedingt englisch für ihre Freunde und ihre frühere Familie in Südafrika, aber bei mir, zu Hause, lästerte sie über die Engländer. Ihre schlimmste Beschimpfung für mich war: »Du bist so englisch.«

Ich war englisch. Ich war mehr als englisch, ich kam aus den Home Counties, den Grafschaften um London. Beim Tennisspielen trug ich weiße Kleider. Ich war bei den Brownies, den englischen Pfadfinderinnen. Ich ging zwar nicht reiten – Pferde hielt meine Mutter für eine überflüssige Komplikation –, aber ich tat alles andere, was sich in diesen Breiten für gut erzogene Mädchen gehört. Darauf legte meine Mutter

wert, auch wenn sie sich hin und wieder den Kommentar nicht verkneifen konnte, wie brav sie alles hier fand. »Das nennt ihr Sonne?«, fragte sie, wenn die englische Sonne herauskam. »Das nennt ihr Regen?« Als ich beim Sportfest von einer roten Ameise gebissen wurde, untersuchte meine Mutter den winzigen Punkt, während ich vor mich hin schniefte. »Um Himmels willen. Was für ein Theater wegen so einer Lappalie.« Da, wo sie herkam, war der Biss einer Ameise, die den Namen verdiente, tödlich.

Zu den Verfehlungen der Engländer gehörten: Kälte, Snobismus, Internate, »Tradition«, die Royals, Heuchelei, stämmige Fesseln, Verschwendung und Nachtisch beziehungsweise »Pudding«, wie man ihn nannte, ein Wort, das für sie die ganze Nation charakterisierte. »Die Engländer«, erklärte sie, »sind ein Volk, das sein Obst einkocht.« Ihre größte Angst war, dass sie und mein Vater bei einem Flugzeugabsturz ums Leben kamen und ich allein auf einem Internat endete, wo ich mich von eingemachten Pflaumen ernährte und von Tag zu Tag englischer wurde.

Wäre ich schlagfertig gewesen, hätte ich gesagt: »Ach ja, weil weiße Südafrikaner auf der Welt so beliebt sind.« Aber das fiel mir nicht ein. Bis zu einem absurd späten Zeitpunkt war mir einfach nicht bewusst, dass wir beide möglicherweise zu zwei verschiedenen Völkern gehörten.

Vor allem, sagte sie, redeten die Engländer nie über etwas. Anders als wir. Wir redeten über alles. Wir redeten wie ein Wasserfall um die Dinge herum, über die wir nicht redeten.

Meine Eltern hatten sich in den 1960ern in der Londoner Kanzlei kennengelernt, wo mein Vater sein Referendariat machte und meine Mutter Buchhalterin war. In den späten 1970ern, als ich ein paar Jahre alt war, zogen wir aus der Stadt in einen kleinen Ort eine Stunde außerhalb von London. Wir

wohnten in einem Eckhaus gegenüber vom Tennisclub und fünf Minuten zu Fuß vom Bahnhof.

Es war ein lieblicher Ort, grün und idyllisch, mit den typischen Attributen eines netten englischen Dorfs: ein sorgfältig gemähtes Cricket-Feld, viele Pubs und Antiquitätenläden, ein Kriegerdenkmal an der Hauptstraße und bewaldete Hügel in der Ferne, die an Herbsttagen in der Sonne leuchteten und dem Ganzen den Glanz einer Ansichtskarte gaben. Es war nicht der Ort, wo die Bewohner eine *Lebensgeschichte* hatten. *Lebensphasen* vielleicht, kleine Schritte mit immer langweiligeren Rahmenbedingungen; etwa: »Früher haben wir in London gewohnt, dann sind wir nach Buckinghamshire gezogen.« Es war auch sehr sicher. In der Lokalzeitung gab es keinen Polizeibericht, und hätte es einen gegeben, wäre höchstens über harmlose Fälle von Vandalismus und über im Sturm umgefallene Mülltonnen berichtet worden. Ab und zu wurde falsch geparkt, wenn der Kegelverein ein Turnier abhielt, und einmal wurden zwei Männer verhaftet, die in einer öffentlichen Toilette etwas getan hatten, wofür die Zeitung um Worte rang. »Wir müssen unsere Frauen und Kinder schützen!«, echauffierte sich ein Gemeinderat der Tories, worauf mein Vater von der Zeitung aufblickte und fragte: »Was haben Frauen und Kindern damit zu tun?«

(Wenn meine Mutter die Zeitung las, hielt sie einen Kuli in der Hand, und jedes Mal, wenn ihr das Foto eines selbstgefällig lächelnden Politikers unterkam, schwärzte sie ihm geistesabwesend einen Zahn. Helmut Kohl, François Mitterrand, Ronald Reagan, alle verloren auf die Art ihre Zähne. »Deine Mutter hat wieder die Zeitung gehabt«, stellte mein Vater dann seufzend fest.)

In mancherlei Hinsicht war meine Mutter eine typische Bewohnerin von Buckinghamshire. Sie machte im Gemeindezentrum Yoga. Sie stand Schlange auf der Post. Sie freundete

sich mit der Dame an der heißen Theke im Supermarkt an und hatte ein gutes Verhältnis mit der netten Familie, die neben uns wohnte. Die Nachbarjungs kamen herüber, um sich in unserem Teich die Fische anzusehen. Jedes Jahr bastelte ich ihr eine Geburtstagskarte mit Szenen aus unserem Familienleben. Meine Mutter hängte sie in der Küche an die Wand, wo sie mit jedem Sommer blasser wurden. Vor einer Weile habe ich diese Karten gefunden, das Dorfleben meiner Mutter in sieben Bildern. Da ist sie, krakelig, in ihrem Yoga-Outfit, umringt von mir, meinem Vater, den Fischen und zwei Katzen.

Zur gleichen Zeit machte es ihr Spaß, glaube ich, mit der englischen Kultur anzuecken; jemand zu sein, der zwar die Rolle der Familienmutter in Buckinghamshire spielte, aber darüber hinaus über verschiedene Superkräfte verfügte – Superkräfte, deren Existenz sie geheim hielt. (Ich dachte immer, diese Gespaltenheit meiner Mutter wäre einzigartig, bis ich nach Amerika zog und merkte, dass es ein verbreitetes Gefühl unter Auswanderern ist; in meinem Fall – einer Britin in New York – sehe ich mich um und denke: »Ihr habt keine Ahnung vom wahren Leben, wenn ihr nicht wisst, was Eccles-Cake ist oder wie man nach Watford kommt.«)

Im Fall meiner Mutter war es eine Frage des Stils. Sie hatte etwas gegen die Art der Engländer, ihre Absicht zu verbergen. Man wusste nie, was die Leute dachten, sagte sie – oder besser, man wusste immer genau, was sie dachten, aber keiner gab es zu.

Gerne erzählte sie die Geschichte von dem Mann, der kurz nach unserem Einzug, als sie gerade das Treppengeländer abschliff, zur Tür kam, um für die Konservativen zu werben. »Er ging wie SELBSTVERSTÄNDLICH davon aus«, regte sie sich damals und noch Jahre später auf, »er ging wie SELBSTVERSTÄNDLICH davon aus, dass ich Tory bin.« Sie war kein Tory, aber auch nicht links. Sie war dagegen, dass man vor der Ehe